Zügeln

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1944-1945)**

Heft 24

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-673047

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Peter Paul Rubens: Der Früchtekranz

Zügeln

Von Ernst Eschmann.

Von allen furchtbaren Dingen, die einem im Leben begegnen können, sehe ich besonders drei Katastrophen: einen Krieg, ein Erdbeben, und in kurzem Abstand hernach folgt das Züglen. Und erst, wenn zwanzig Jahre der Ruhe vorangegangen sind, in der sich die Besitztümer angesammelt haben, wird die Erschütterung vollkommen. Mit einem Grauen sieht man ihr entgegen, man träumt schon wochenlang vom Berge der Kisten und Kasten, und die nächtlichen Phantasien werden um so bedrückender, je näher der Tag rückt, da man sein Hab und Gut aufpacken soll.

Nun, Gott sei Dank, ich bin mit dem Leben davongekommen. Aber bis es so weit war — und als es war! Es wurde ein Tag schwarzer Ereignisse, die sozusagen am laufenden Band an mir vorüberzogen.

Man empfindet einen Schicksalsschlag immer doppelt, wenn man das Opfer seiner eigenen Tugenden wird. Freilich —, was ist eine Tugend? Darüber gehen die Meinungen leider weit auseinander. Als Tugend rechne ich zum Beispiel einem Menschen an, wenn er mit den Sachen, die er täglich um sich hat, verwächst. Wenn er sie auch noch behält, obschon sie den ersten Schliff, die spiegelnde Politur verloren haben. Persönliche Erinnerungen hangen daran. Es ist vielleicht ein liebes Geschenk. Wär's nicht eine Brüskierung, eine Undankbarkeit erster Ordnung, wenn ich schon vor Jahren gesagt hätte: Fort damit! die Vase hat ja den Henkel verloren! Der Sessel gehört dem längst erledigten Jugendstil an! Nach diesem Buch kräht kein Hahn mehr! Gut! Zugegeben! Aber an dem Geburtstag, da mir das Schmuckstück als köstliche Überraschung verehrt wurde, versetzte es mich in Wallung. Es machte mich glücklich, daß ich im Übermut ein paar Luftsprünge vollführte. Es war das Zeichen von Achtung, Anhänglichkeit, Liebe; und solche Zeugnisse haben im Herzen oft länger Bestand als die Dinge, die in ihrer irdischen Laufbahn Blässe oder Rost oder sonst irgend einen Schaden ansetzen. Uneingeweihte sehen das nicht: Um all diese Gegenstände webt noch eine heimliche Feierlichkeit, eine Freude, ein stiller Jubel, der nun plötzlich verstummen soll. Ein Verdammungsurteil: ins Feuer damit! berührt mich wie ein Schlag ins Gesicht, und mir ist, ich sei unverhofft unter die Barbaren geraten, denen Nützlichkeit und Geldeswert oberstes Gesetz ist.

So habe ich hundert, vielleicht tausend Dinge behalten, die mir ein anderer aberkennt. Und in jedem Jahr sind solche Sachen dazu gekommen, und zwanzig Jahre habe ich doch in der letzten Behausung verbracht!

Züglen ist ein Metier für sich. Da braucht es Fachleute! sage ich mir. Und ich setze mich mit einem Fachmann in Verbindung, der Übung hat. Das schafft einige Beruhigung. Denn nun wird sich das ganze Schrecknis kunstgerecht abwickeln. Und wenn ich's in einem stillen Augenblick mit allen fünf Sinnen überschaue, bedenke ich: Eigentlich wird's gar nicht so fürchterlich ausfallen; denn du hast keinen Spiegelschrank, keinen Porzellanservice von der Sèvre-Manufaktur, keinen Glasleuchter von Murano, keine Küchenaussteuer und keinen Vogelkäfig mit einem Paar dieser zutraulichen Wellensittiche. Du hast ja in der Hauptsache nur Bücher!

Nur Bücher! Du lieber Himmel! Wieviele Gestelle! Und auf jedem Gestell so und so viele Bretter. Eng gepreßt stehen die Bände, in bunten Farben, gelb und grün und rot, mit goldenen Rückentiteln. Da steht eine ganze Phalanx gleichmäßiger Klassiker nebeneinander. Dann geht's in die Romantik hinein, die schon in den verschiedenen Ausgaben individueller ausschaut, und mit der Neuzeit folgen die dicken Romane und die schmalen Dünndruckbände, kunsthistorische Prachtwerke, die recht anspruchsvoll sich in die Höhe und Breite dehnen. Diktionäre und Atlanten gucken hervor, und da die einen den ganzen Schatz einer Weltsprache umfassen, die andern die ganze Welt zwischen zwei Deckel spannen, brauchen sie Platz. Kein Wunder, wenn sich kleinere Bändchen ducken müssen und oben querüber gelegt oder gar etwas gezwängt werden, da sie nun einmal zu jener Gesellschaft gehören und nicht wie Kraut und Rüben zusammengewürfelt werden dürfen.

Und dazu kommen noch ganze Bündel von Manuskripten und Korrespondenzen. Große gelbe Kuverts füllen einen Kasten und dort noch einen. Im Gange draußen sind alle Wandkasten prall gespickt, und zuoberst unterm Dach sind — mit Genehmigung des hohen Luftschutzes — in Kisten verpackt und hinter einer Asbestwand aufgestapelt, noch einmal Faszikel, Mappen und Niederschriften aller Art. Was ordnete Gottfried Keller in einem nachdenklichen Gedicht über solchen literarischen Hausrat an:

Werft jenen Wust verblichner Schrift ins Feuer,
Der Staub der Werkstatt mag zugrunde gehn!

Wie manche Mutter hat die ersten Schühlein ihres Kindes pietätvoll aufbehalten, das ganz zerschlissene Bilderbuch, in dem sie zusammen unzählige Male geblättert haben, und selbst vom gleichen Gottfried Keller lesen wir heute noch mit besonderem Interesse den Schulaufsatz, in dem er von seinen Glattfelder Ferien erzählt und wie er in kurzweiliger Gesellschaft ins einsame Dorf an der Glatt pilgerte.

So habe ich gesündigt und manches Blättlein aufbehalten, das mir blitzartig eine schöne Stunde meines Lebens aufhellte, Notizen von einer Reise, Kataloge von Galerien, den frachtbriefartigen Fahrschein zu meinem Zeppelinflug, einen Fetzen aus dem seltsamen Freilichttheater in Biskra, in dem ein unheimlicher Schlangenbeschwörer mit Skorpionen spielte. Unzählige kleine Dokumente, die einem andern nichtssagende Reste verschollener Tage sind, mir aber noch nach Jahren den klirrend blauen Himmel Afrikas aufleuchten lassen, den Zauber der Wüste und die Felsen Helgolands.

Die Truhen haben sich gefüllt. Ich wußte kaum, wie es geschah. Jedes Frühjahr, jeden Sommer mehrten sich die Schätze. Ein kleines Privatmuseum war das Ende meines Bemühens, die unschuldige Ursache meines Verhängnisses. Nun hing das Damoklesschwert über mir. Seiner Drohung konnte ich nicht entrinnen.

Jetzt, etliche Tage, bevor es in Schwung geriet, stand der Zügel-Experte neben mir und maß mit geübtem Blicke das Gut, das in seinem Wagen Platz finden mußte. Er lächelte, rechnete und addierte die mutmaßlichen Kisten, die ich benötigte und riet mir zu einem Packer, der in der ersten Morgenfrühe des kritischen Tages nach allen Regeln der Kunst meine Gestelle räumte und die Hefte, Broschüren und Bücher in die Kisten praktizierte.

Ob's da keinen Wirrwarr gab?

Bewahre! Zettelchen mit den alten Standorten lagen bereit. Jede Kiste erhielt ihren Vermerk. Es konnte nichts fehl gehen.

Noch ehe der Tag graute, klopfte das Schick-

sal an meine Türe. Es läutete unten. Der hereintretende Mann verursachte mir ein gelindes Herzklopfen. Der war es also, der mir den Aufruhr verursachte!

Oder, hatte ich eigentlich nicht Grund, ihm dankbar zu sein?

Die Prozedur nahm ohne lange Formalitäten ihren Anfang. Im Gang und in den Zimmern waren die Kisten aufgeschichtet, hier ein Haufen, dort ein Haufen, alle noch leer und mit guten Riegeln verschlossen. Der Packer entledigte sich seines Rockes, wölbte die Ärmel zurück und entnahm einem mitgenommenen Köfferchen einiges Handwerkszeug. Gerade wie der Doktor seine Scherlein und Messer, seine Spritzen und Ampullen mitbringt, fiel mir ein, und ich überlegte mir: es gilt ja bei mir auch einen gewaltsamen Eingriff zu tun. Freilich, ohne daß — hoffentlich! — Blut fließt.

Ich hielt gut aus. Die erste Bresche war in die Reihe der Bücher geschlagen, und eine Lücke gähnte mich an, die immer bedenklicher wurde. Dafür war der Boden der Kiste schon zugedeckt, und die Schichten wuchsen mir mit erfreulicher Behendigkeit entgegen. Ein Tausendskerl! rühmte ich ihn im stillen. Überhaupt ein Weltmann, das sah ich gleich. Er war in der halben Welt herumgekommen, hatte ganze Villen ausgeräumt und Louis XVI.-Zimmer, Damen-Boudoirs und Herren-Salons von Diplomaten und Potentaten von Zürich nach Konstantinopel verpflanzt. Oh, das waren noch Zeiten gewesen! Jetzt ist Ebbe eingetreten. Man hockt zu Hause oder wechselt, wenn's hoch kommt, den Kanton. Oder man rutscht von einem Stadtkreis in den andern und wechselt gar nur die Nummer der Straße. Das war auf mich gemünzt. Aber ich muckste nicht und hatte meine stille Freude an dem Zügler, der mit flinkem Blick meine Bände maß und ihnen auch gleich den passenden Schlupf angewiesen hatte. Manchmal schlug er einen Deckel auf und machte eine Bemerkung: „Hübsch! Das hab' ich auch schon gelesen. Ich hab's mit den Tierbüchern. Kipling, Elefanten im Dschungel, und wie der Hagenbeck seine Löwen eingefangen hat. Da kann ich nächtelang dabeisitzen."

So verging uns die Zeit.

Die erste Kiste war voll gestopft. Die zweite wurde in Angriff genommen. Wir kamen ins Plaudern. Ich glaubte etwas Zutreffendes zu sagen: „Bücher müssen für Sie ein Schleck sein einzupacken. Da läuft alles so glatt von statten, und jeder Band erhält gleich sein Plätzchen."

Doch, was höre ich? „Bücher als Packgut sind für mich das langweiligste. Da machen mir feine Kristallgläser, Platten und Teller, geschliffene Flaschen und Nippsachen mehr Spaß. Da heißt's überlegen, einwickeln und aussinnen, wie man's anstellt, daß nichts klirrt und in Scherben geht!"

So ein raffinierter Fachmann! Er soll seine Freude haben. Jetzt auf einmal hab' ich fast Mitleid mit ihm, daß er sich mit so primitiven Büchern abplagen muß.

Und noch ein andermal kreuzen sich unsere Meinungen. Sein Prinzip heißt: Keine Lücken lassen! Raum ist Geld, unausgefüllte Ritzen sind Verschwendung. Also: Maß zu Maß, und wo etwas nicht klappen will, holt man sich ein Buch aus dem nächsten Gestell. Ich gerate ins Sieden. Denn meine Fakultäten fangen an sich unheimlich zu vermengen: Naturwissenschaften zu Philologie, Theologie und Wilhelm Busch, Literaturgeschichte und eine Logarithmentafel aus der Gymnasialzeit, und unter den Erzählungen, Romanen und Gedichten, unter den Dichtern der alten und neuen Zeit entsteht eine babylonische Verwirrung. Und alles soll sich wieder zu einer schönen Ordnung zusammenfügen, Aeschylus zu Euripides, Herder zu Lessing, Liliencron zu Fontane, und jetzt stoßen sich Daudet und Cervantes, Goethe und der Arme Mann im Toggenburg!

Stunden verrinnen, und die Gestelle sind noch lange nicht leer. Aber die Kisten fast alle voll! Es braucht einen Nachschub.

Ich weise meinem Helfer volle Wandschränke, führe ihn in den Keller und zeige ihm eine fröhliche Sammlung von Schweizer Weinen und Franzosen edler Provenienz. Und droben auf dem Estrich stehen noch Koffern, und im Kasten des Schlafzimmers hangen noch die Kleider, als ob sie nicht wüßten, daß sie noch heute an andere Haken kommen.

Um die Mittagszeit hat sich in unsern Köpfen eine tropische Temperatur entwickelt. Mein Fachmann aus dem Transportgewerbe, der bis jetzt die Ruhe in persona war, wischt sich den Schweiß

von der Stirne. Wolken türmen sich hinter ihr auf, aber gleich hat er sich wieder in der Gewalt und tröstet: „Wir werden's schon schaffen. Wir haben schon andere Zügel-Ungewitter über uns ergehen lassen!"

Kurz nach der Mittagspause pustet der große Wagen vor's Haus, und jetzt erfolgt der Sturmangriff der Männer, die es auf meine vollen Kisten abgesehen haben. Während noch andere gefüllt werden, stampfen sie über die Treppen, legen Riemen um die Lasten und keuchen zu zweien hinunter und ins Freie. O weh, ich hatte nicht mehr Gelegenheit, auf jeden Deckel einen Vermerk zu heften, und die Mannen nehmen vorweg, was ihnen in die Hände fällt. Gestelle und Kisten, Koffern und Ständer verschwinden im gähnenden Orkus des Wagens, und immer zäher geizen die Träger mit jedem noch verbleibenden Winkel. Bei einbrechender Dämmerung fällt die schwere Türe des Wagens zu, Schienen werden über sie gelegt. Der Holzvergaser dampft, und hinunter geht's, die steile Straße. Meine einzige Sorge besteht ein paar bange Minuten nur darin, daß die Bremsen meinen Bücherwagen zu bändigen vermögen. Ei, würde das eine Galoppade geben zu Tal, mit Donnergetöse in Gartenzäune und Häuserfronten hinein.

Aber da ist das Ziel schon erreicht, und das knarrende Ungeheuer stoppt vor meiner neuen Behausung.

Es wird mir leichter. Leicht noch nicht. Denn der Wirbelwind bricht von neuem los, und Berge türmen sich im Vestibül, in zwei Stockwerken und zwei Zimmern.

Die Nacht ist eingebrochen.

Vor der Türe donnert der Wagen davon.

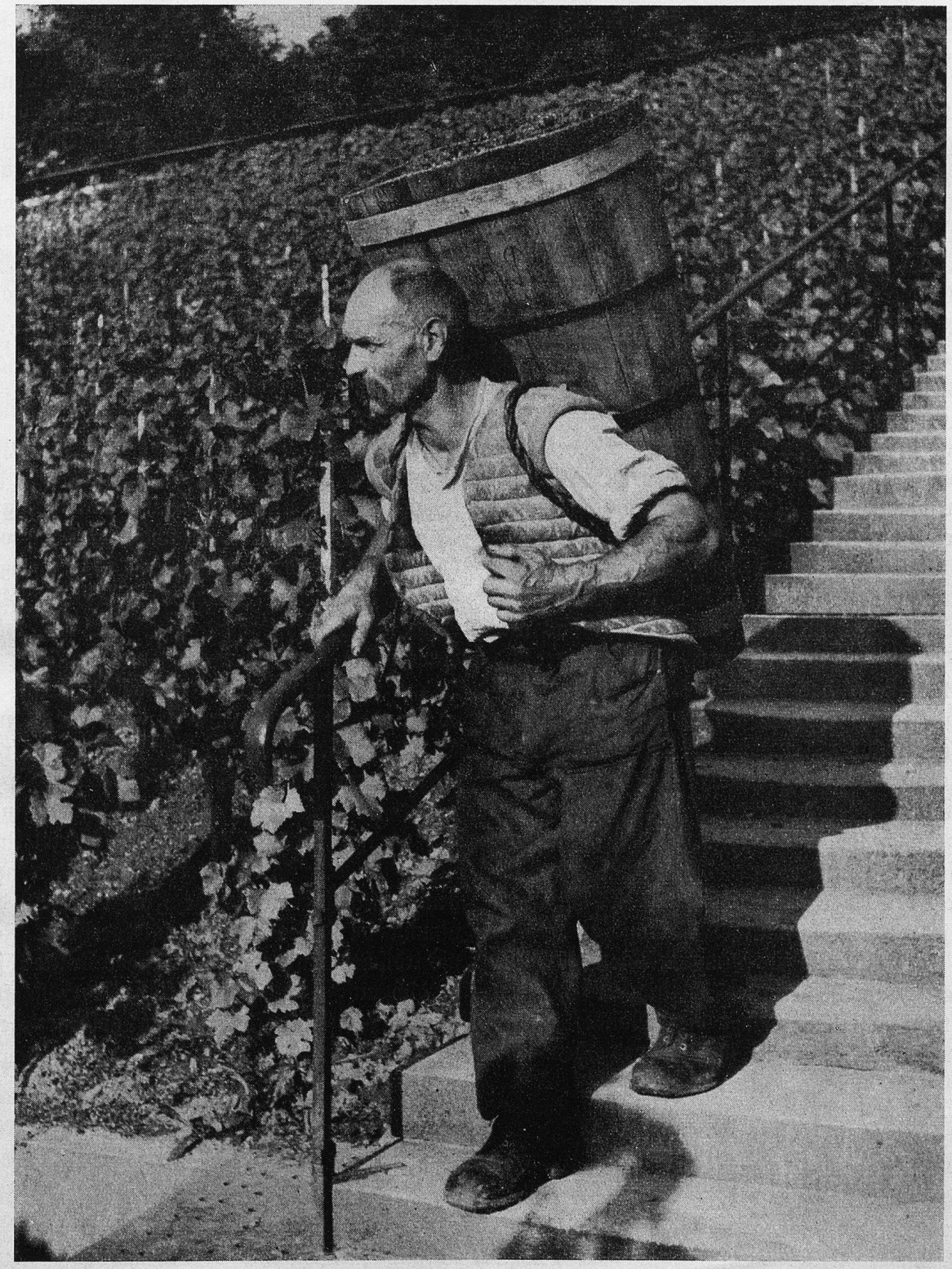
Ich sehe mich vor Berge versetzt, als ob ein Vulkan aus der Tiefe gestoßen und ein phantastisches Durcheinander geschaffen hätte. Morgen und die übrigen Tage soll es entwirrt werden, und Ruhe und Ordnung soll in diese unbändige Bewegung kommen.

In der Nacht fahre ich erschrocken empor. Von einem Bombenangriff träumte mir. Balken krachten und Splitter flogen. Wie ich die Augen ausreibe und Licht mache, weiß ich einen Gedanken lang nicht, ob Krieg oder Wirklichkeit mich bedrängt. Es ist wohl beides zugleich.

Am Morgen glotzen mich die leeren Büchergestelle unheimlich an. Gib uns Stoff! scheinen sie mir zu rufen. Wir vergehen vor Langeweile. Von mir hätte ich es nicht behaupten können.

Erdbewegungen brauchen Zeit, und bis ein ganzer Berg abgetragen ist, dauert's gute Weile. Vor etlichen Wochen half ich an einem englischen Puzzlespiel mit. Die unglaublichsten Plättchen mit Einbuchtungen und Ausstülpungen, Spitzen und Bogen sollten zu einem großen Ganzen zusammengefügt werden, und eine Landschaft von vielgestaltigem Gepräge mußte erstehen, sozusagen aus dem Nichts. An irgend einem Punkte fing man an, fügte hinzu und suchte die passende Ergänzung. Nicht anders erging's mir mit den Büchern. Denn die Eile hatte meine Kisten durcheinandergewürfelt, daß die alten Nachbarn sich lange nicht mehr fanden. Hefte, Zeitungsausschnitte und Bände von Lexiken waren in ein kunterbuntes Fastnachttreiben geraten und führten einen Hexentanz auf. Die Musik hatte ich selber dazu aufzuspielen. Es hagelte von Dissonanzen. Erst mit der Zeit und unter Assistenz einer Geduld, wie sie nur dem Dulder Hiob eigen gewesen, drangen erfreulichere Töne durch und vereinigten sich zu Melodien, die meinem Ohre wohl taten. Und heute, endlich heute klingt's mir wie eine Symphonie aus den Regalen entgegen, Pastoralen mit lieblichen Flötentönen, aus Johann Peter Hebels Ecke zum Beispiel, wie Gewitter braust's aus russischen Kosakengeschichten, und eine heimische Schalmei erschallt aus dem Schweizerwinkel, wo Keller und Meyer und Gotthelf noch immer die Obertöne behaupten. Sie haben von allen Seiten jungen Zuzug erhalten, und ein lustiges Gezwitscher in allen Schweizer Mundarten gesellt sich der schriftdeutschen Hauptsprache zu, in der die strenge Wissenschaft, die nachdenkliche Philosophie wie die geschwätzige Vergangenheit sich allen Suchenden mitteilen.

Die Flut hat sich gelegt. Der gleichmäßige Arbeitsrhythmus des Tages umfängt mich wieder. Ein schwerer Stein rollte mir vom Herzen. Wenn ich alle Phasen vom ersten bis zum letzten Stoße überdenke, war's noch mehr: eine Lawine. Nur wünsche ich mit allen Fasern meiner Seele im Gegensatz zu den alljährlichen Schneegängen von Berg zu Tal keine Wiederkehr.



In der Weinlese

Phot. W. Haller, Zürich